

Fenilleton.

Heiratslied.

Aus der Eltern Macht und Haus
Tritt die zücht'ge Braut heraus
An der Lebens Scheide —
Geh und lieb und leide!

Freigesprochen, unterjocht,
Wie der junge Busen pocht
Im Gewand von Seide —
Geh und lieb und leide!

Frommer Augen helle Lust
Ueberstrahlt an voller Brust
Blitzendes Geschmeide —
Geh und lieb und leide!

Merke dir's, du blondes Haar:
Schmerz und Lust Geschwisterpaar,
Unzertrennlich beide —
Geh und lieb und leide!

A. F. Meyer.

Es wird Licht.

Deutsches Kulturbild

aus

dem achten Jahrhundert
von

Conrad von Volanden.

I.

Die Zauberfrau.

Der Sieg bei Soissons über die Neustrier oder Westfranken, im Jahre 719, hatte Karl Martell zum Beherrscher des ganzen Frankenreiches gemacht. Neben den Schattenkönigen, aus dem Geschlechte der Merowinger, besaß und behauptete er die unumschränkte Herrschaft in dem ungeheuren Reiche. Karl ruhte jedoch keinen Augenblick auf den errungenen Vorbeeren. Seine gewaltige Kraft und sein kühner Tatendrang flackelten ihn, Macht und Ansehen des Frankenreiches auszudehnen, jene deutschen Stämme wieder zu unterwerfen, welche die Kriege zwischen Neustrien und Ausrrien benützt hatten, um die Oberherrschaft der Franken abzuschütteln. Nach dem Siege bei Soissons ging Karl Martell über den Rhein, trieb die Sachsen aus Hessen, überzog die Schwaben und Bayern und zwang sie unter seine Botmäßigkeit. Die Grenzgebirge der Sachsen, die Chatten, auch Hatten, Hetten und Hassen genannt, ein kriegerisches, wildes Volk, waren den Franken längst tributpflichtig, leisteten sogar Karl Martell Heeresfolge in seinen Kriegen. Diese Waffengenossenchaft mit den Franken, zur Bekämpfung deutscher Stämme, warf keinen Schatten auf den guten Beizmund der Hessen; denn der Zusammenschluß aller deutschen Stämme zu einem einzigen Volke ist eine christliche Idee, zur Zeit des Heidentums völlig unbekannt. Es war vielmehr urdeutscher Brauch, sich zu befeinden und zu berauben, in Stammeskriegen und Familienzwisten sich gegenseitig die Schädel einzuschlagen. Je mehr die Deutschen unter einander sich mordeten und zerfleischten, desto mehr gefielen sie ihrem Gott Wodan, desto zahlreicher stiegen die gefallenen Helden empor nach Walhalla, um dort ihre Kämpfe fortsetzen, und ihren Gelüsten nach Bier,

Meth und Jagd maßlos fröhnen zu können. Bei solchen barbarischen Vorstellungen und Strebungen des deutschen Heidentums konnte die Idee der Verbrüderung aller deutschen Stämme zu einem Volke oder einheitlichen Staatskörper nicht aufdämmern. Aber schon nahte das Licht, welches die Nacht des Heidentums verschlechte, die Häßlichkeit und Verworfenheit gräulicher Sitten und Gebräuche enthüllte und auch den Hessen den Weg zeigte, der sie aus der Barbarei emporführte zur Gesittung, Wahrheit und Freiheit.

Nach dem Plane der göttlichen Weltleitung sollte Karl Martells Heereszug durch Hessen den christlichen Glaubensboten den Weg bereiten. Gleich nach ihm erschien daselbst der heilige Bonifazius, der Apostel der Deutschen. Predigend zog er durch das Land und taufte viele Heiden. Allein die getauften Barbaren stiegen keineswegs als gesittete Menschen und tatkräftige, selbstbewußte Christen aus dem Taufbrunnen. Sie hatten zwar den Götzen abgeschworen, nicht aber den alten Menschen ausgezogen, welcher in der Finsternis des Heidentums geboren, aufgewachsen, mit tausend Fäden an dasselbe gebunden war. Und weil die Unterweisung in christlichen Glaubens- und Sittenlehren nur eine flüchtige, auf das Notwendigste beschränkte sein konnte, so empfingen die Neugetauften sehr dürftige Kenntnisse, unklare Begriffe vom Wesen der Christusreligion. Hierzu kam der Umstand, daß Bonifazius den neuen Weinberg des Herrn in Oberhessen keinem dort ansässigen Priester zur Pflege und weiteren Bebauung übergeben konnte. Kaum hatte er das Land verlassen, um in Thüringen das Evangelium zu predigen, als die getauften Hessen wieder in die Sitten, Anschauungen und Gebräuche der angestammten Walhallareligion zurückfielen. Manche von ihnen machten den kindischen Versuch, das Christliche mit dem Heidnischen zu verbinden. Wenn sie nach Herkommen den alten Göttern opferten, so schlossen sie den neuen Christengott von den Opfergaben nicht aus und waren bemüht, nach heidnischen Begriffen dessen Günst zu bewahren. Führten sie den Göttern zu Ehren in deren Götzenhäusern ihre üblichen Tänze auf, so fügten sie bereitwillig für den Christengott noch einige Tänze mehr hinzu. Feierten sie nach Herkommen die Begräbnisse freier, angesehenen Männer durch Trinkgelage, sowie Götterfeste durch ausschweifende Götzenmähle, so tranken sie gern einige Hörner mehr zu Ehren des Christengottes. So entstand ein wunderliches Gemisch von christlichen und heidnischen Vorstellungen, und als Bonifazius einige Jahre später wieder nach Oberhessen kam, fand er den angelegten Weinberg überwuchert von Unkraut und das ans gestreute christliche Samenkorn fast gänzlich erstickt im Dornegestrüpp des Heidentums. Nun aber konnte er sein Missionswerk mit bedauernder Unterstützung und in Verbindung mit einigen Ordensbrüdern wieder aufnehmen.

Bonifazius war nämlich zum zweiten Male nach Rom gereist, um dem Ober-

haupte der Kirche, dem Papste Gregor II., über seine Wirksamkeit in Deutschland Rechenschaft abzulegen. Gregor II. erkannte in dem Heiligen Gottes erwähltes Hülfsmittel zur Christianisierung Germaniens, weihte ihn zum Bischof und gab ihm Empfehlungsschreiben an die Häuptlinge deutscher Stämme, sowie an Carl Martell. Bonifazius begab sich an den fränkischen Fürstenhof, wo ihn Carl Martell freundlich empfing und der Bitte des Papstes, um Schutz für den Heidenapostel, bereitwillig entsprach. Demzufolge stellte er Bonifazius einen Schutzbrief aus, dessen entschiedene Fassung Carls strengen Ernst und festen Willen für die Sicherheit des Apostels der Deutschen bewies. Der Brief hat folgenden Wortlaut:

„Kund sei euch, wie der apostolische Mann und Vater in Christus, der Bischof Bonifazius, zu uns gekommen ist und uns vorgestellt hat, daß wir ihn unter Unseren Schutz und Schirm nehmen möchten, und ihr sollt wissen, daß wir dies mit bereitwilligem Gemüte getan haben. Es hat uns also demgemäß gut geschienen, ihm unsere kraftvolle Hand in solcher Weise zu reichen, daß er allenthalben, wo es ihm gut dünkt, zu wandeln, mit Unserem Wohlgefallen und unter Unserem Schutz und Schirm ruhig und unverfehrt sein soll, dergestalt, daß er Gerechtigkeit übe und Gerechtigkeit empfangt. Es soll sich Niemand begehren lassen, ihn mit einer Widerwärtigkeit oder Verurteilung zu belästigen, er soll vielmehr zu jeder Zeit unter Unserem Schutz und Schirm ruhig und unverfehrt bleiben, und zur größeren Glaubwürdigkeit haben wir dies unten mit eigener Hand bestätigt und mit Unserem Ringe besiegelt.“

Im Geleite dieses Schutzbriefes und von einigen aus England herübergekommenen Benediktinermönchen kehrte Bonifazius mit Beginn des Jahres 724 nach Hessen zurück. Zunächst besuchte er das Gebiet seiner früheren Tätigkeit im Süden des Hessensandes. Dort errichtete er auf geschenktem Boden zu Hamnaburg (Amöneburg) ein bescheidenes Gotteshaus und Kloster. Von hier wollte er das Licht der göttlichen Wahrheit nordwärts tragen, wo bei Gasmara (Geismar) das Nationalheiligtum der Hessen, Donars Nieseneiche, von höchster Bergspitze weithin das Land beherrschte. Von dort, seinem hohen Göttersitze, fuhr der mächtig waltende Donar auf Wetterwolken aus, Regen zu spenden bei guter Laune, oder bei Ungunst und Grimm seinen flammenden Donnerkeil niederzuschleudern, daß starke Eichen zerfrachten, Felsgestein zersplitterte und die Hütten jagender Menschen in Flammen aufgingen. In der Gefolgschaft dieses Obergottes befand sich ein ganzes Heer kleiner Götter und Halbgötter, von dem mächtigen Asen Freier angefangen, bis herab zu den Zwergen, die in Klüften und Felsenspalten hausten und Donars Hammer Mjölneur schmiedeten. Von hier verbreitete sich über das ganze Hessenland die Herrschaft der Götter. So lange Donars Heiligtum Holz und gebietet auf der Höhe emporstieg, lag alles Denken, Wollen und Tun der Men-

schen im Bann seiner Macht, und mit tausend Fäden waren die Hessen an den Götzenwahn gebunden. Dazu besaß das Heidentum viele Diener und Kräfte, die Finsternis zu erhalten und zu pflegen. Abgesehen vom regelmäßigen Götterdienste durch Opfer, Anbetung und Götzenmähle, gab es auch Zauberinnen, die in engem Verkehr mit den Göttern standen und im Besitze großer Macht. Durch ihre Zaubersprüche konnten sie Hagelwetter und Stürme hervorrufen, Menschen in Tiere verwandeln und Tiere sprechen lassen. Die Leiber der Krieger konnten sie feien oder festigen, so daß keine Waffen dieselben zu verletzen vermochten. Ihre Zauberkünste riefen weit entfernte Menschen angeblich zur Stelle, und verschlechten die Schmerzen vieler Krankheiten. Auch Ungunst und Abneigung der Jungfrauen konnten sie in Gunst und Liebe wandeln. Ihre Freundschaft mit der Mondgöttin war so innig, daß sie mit derselben nächtlicherweise auf geflügelten Tieren durch die Lüfte dahinfuhren, wobei sie ihnen verhasste Menschen gräulich verwandelten, ihnen das Herz aus dem Leibe nahmen, und an dessen Stelle Stroh oder Stein setzten.

Menschen, die nach heidnischem Wahn solche Macht besaßen, waren nicht allein gefürchtet, sondern auch gesucht von jenen, die ihrer Hilfe bedurften.

Zu den gewaltigsten Zauberinnen des Hessensandes gehörte Wamma, die einige Stunden von Gasmara hauste. Ihr Wohnsitz und dessen Umgebung entsprachen dem geheimnisvollen Charakter ihres abschreckenden Waltens. Unweit des Edderslusses, dessen klare Gewässer durch endlose Wälder dahinzogen, öffnete sich zwischen zwei Bergen ein enges Tal. Ein schmaler, viel betretener Pfad führte in diese schluchtartige Talenge, deren jäh aufsteigende Wände fast gänzlich hinter Ästen mächtiger Tannen verschwanden. Das dicht verschlungene Astwerk verbreitete selbst bei Sonnenschein starke Dämmerung, und dieses unheimliche Dunkel, verbunden mit der Grabesstille der Schlucht und dem Bewußtsein, dem Sitze der Zauberin nicht fern zu sein, vermehrte noch die Empfindungen des Fagens und der Bangigkeit jener, die hilfesuchend der Trägerin übernatürlicher Kräfte naheten.

Von solchen Empfindungen war augenscheinlich die jugendliche Maid beherrscht, welche aus einem Seitental hervorkam und raschen Schrittes dem Laufe des Flusses folgte, bis sie am Eingang zur Schlucht zögernd stehen blieb. Fagen und Furcht stimmten jedoch nicht zur Erscheinung dieser urdeutschen Jungfrau; denn sie war von riesigem Wuchse und entsprechend starkem Gliederbau. Ihr frei am Rücken hinabwallendes Goldhaar, ihre Kleidung und goldenen Armspangen verrieten, daß sie eine Freie, wohl gar die Tochter eines Adelinges oder Fürsten sei. Über dem eng anliegenden Unterkleid trug sie einen Überwurf von Wollstoff, an der rechten Schulter durch eine silberne Spange zusammengehalten u. am Saum mit Pelzwerk verbrämt. Ihr Angesicht war jugendlich schön, und ihre Hautfarbe von